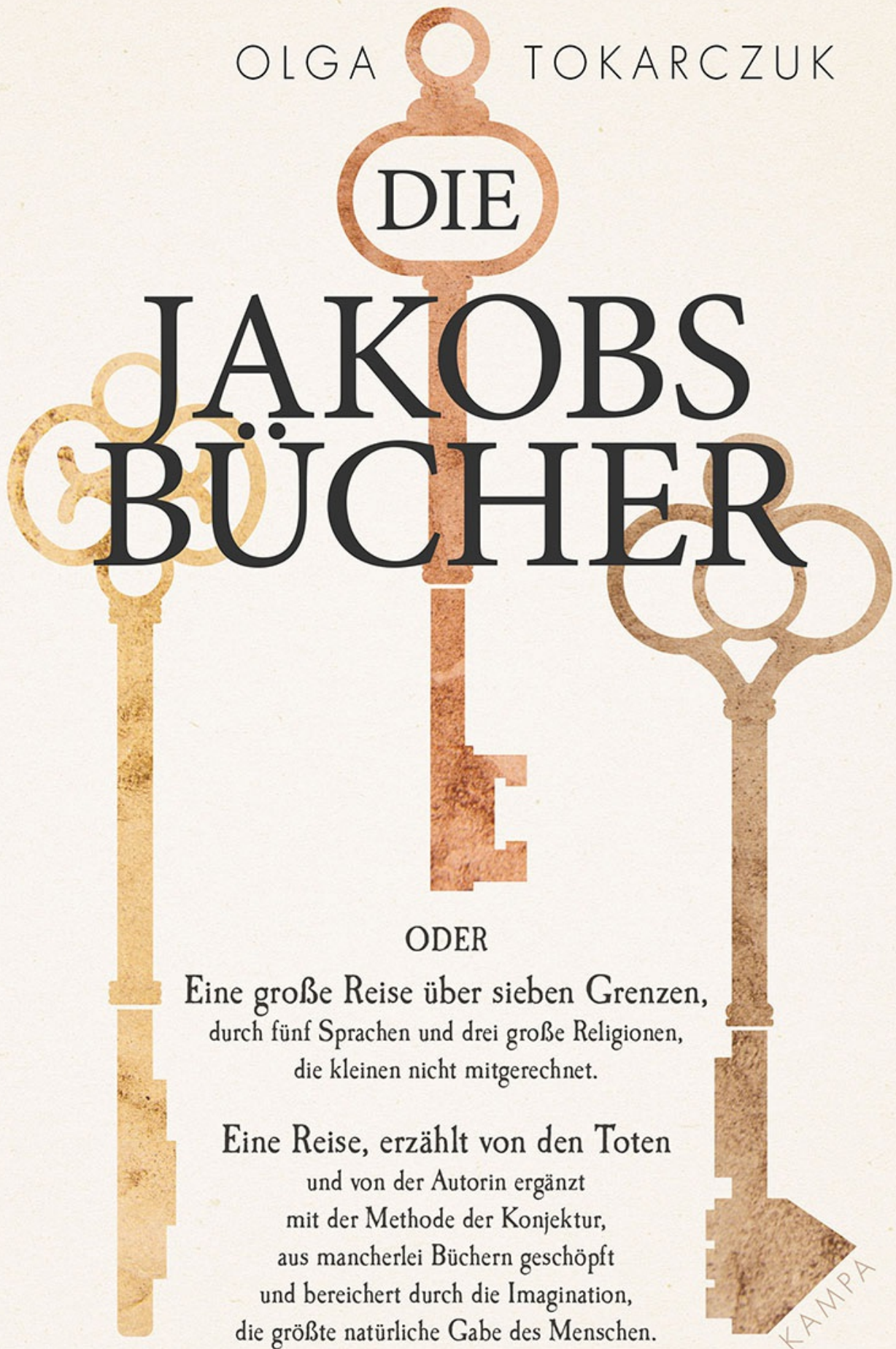


OLGA TOKARCZUK



ODER

Eine große Reise über sieben Grenzen,
durch fünf Sprachen und drei große Religionen,
die kleinen nicht mitgerechnet.

Eine Reise, erzählt von den Toten
und von der Autorin ergänzt
mit der Methode der Konjektur,
aus mancherlei Büchern geschöpft
und bereichert durch die Imagination,
die größte natürliche Gabe des Menschen.

Den Klugen zum Gedächtnis, den Landsleuten zur Besinnung,
den Laien zur erbaulichen Lehre, den Melancholikern zur Zerstreuung.

KAMPA

beschränkter Pfaffe, ein Jesuitenlehrer auf einem Adelsgut, ein eitler Diener der Kirche, mit prächtigen Ringen und voll Widerwillen für die Welt.

Er schiebt das Buch näher zu Schor. Als präsentierte er ihm seine Ehefrau. Klopft sacht auf den Einband aus Holz.

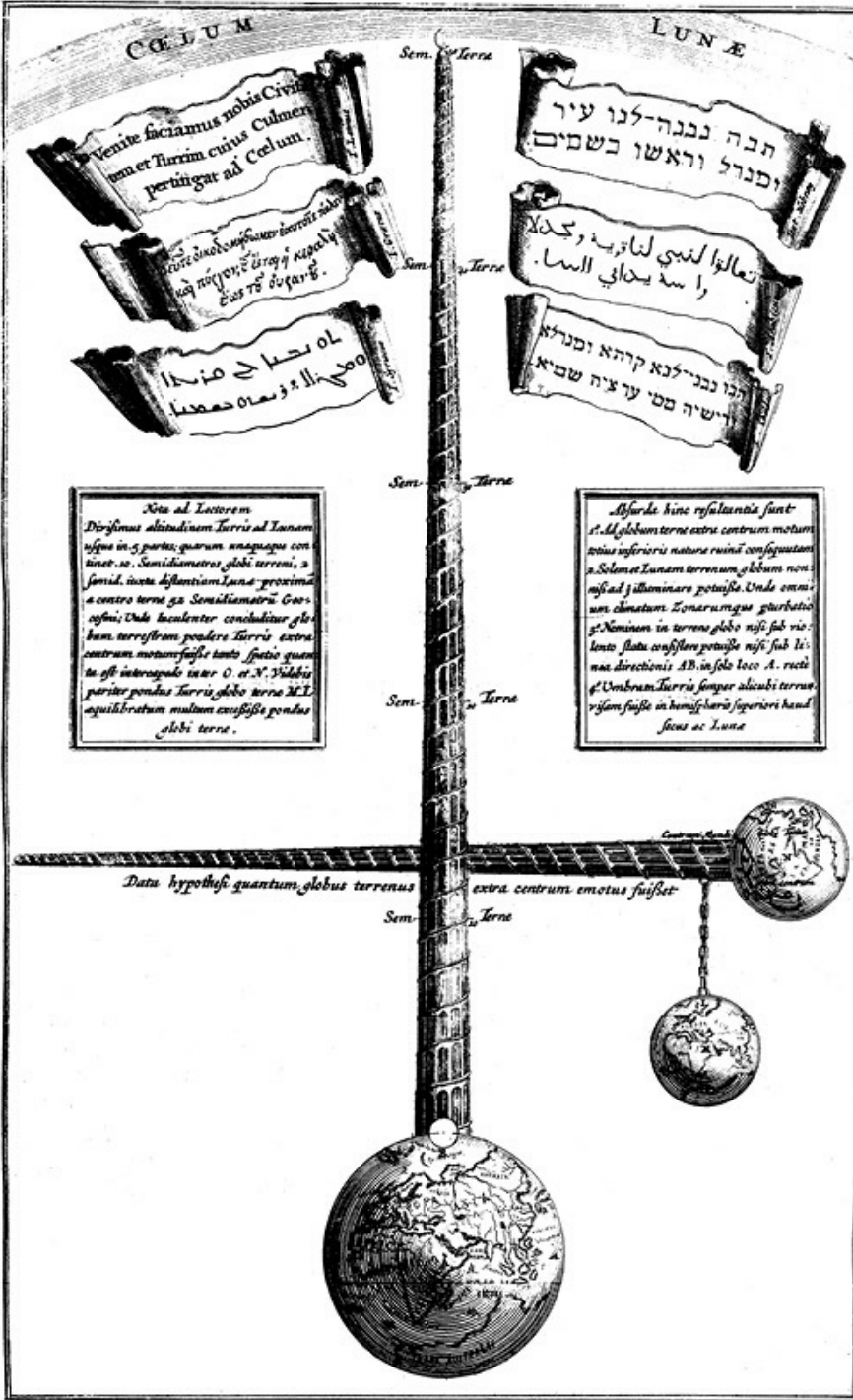
»Ich habe noch mehr davon. Aber Kircher ist der beste.«

Er öffnet es auf gut Glück – sie sehen eine Erdkugel, auf der sich ein hoher, schlanker Kegel erhebt: der Turm von Babel.

»Kircher weist nach, dass der Turm von Babel, dessen Beschreibung wir in der Bibel haben, nicht so hoch gewesen sein kann, wie es dargestellt wird. Ein Turm, der bis in die Sphäre des Mondes reicht, würde die gesamte kosmische Ordnung stören. Sein Fundament auf der Erde müsste von gewaltigen Ausmaßen sein. Der Turm würde die Sonne verdecken, was verheerende Folgen für die gesamte Schöpfung hätte. Die Menschen müssten den gesamten Holzvorrat und allen Lehm auf der Erde aufbrauchen ...«

Chmielowski hat das Gefühl, häretische Gedanken zu verkünden, und eigentlich weiß er überhaupt nicht, warum er das dem schweigend dasitzenden Juden erzählt. Er möchte, dass ihn sein Gegenüber als Freund ansieht und nicht als Feind. Aber wird er das erreichen können? Vielleicht ist es möglich sich zu verständigen, auch wenn der eine des anderen Sprache nicht spricht, der eine mit des anderen Gebräuchen nicht vertraut ist, auch wenn sie sich persönlich nicht kennen, nichts wissen von den Dingen, den Gegenständen des anderen, sein Lachen, seine Gesten, seine Zeichen nicht zu deuten verstehen – vielleicht dass es dann möglich ist, sich mithilfe von Büchern zu verständigen? Ist nicht gerade das der einzige Weg? Läsien die Menschen dieselben Bücher, lebten sie in derselben Welt – so aber leben sie in einer jeweils anderen, wie die Chinesen, von denen Kircher schreibt. Und dann gibt es auch noch solche, und beileibe nicht wenige, die überhaupt nicht lesen. Ihr Verstand ist in Schlaf versetzt, ihr Geist ist schlicht, den Tieren ähnlich, wie bei den Bauern mit den ausdruckslosen Augen. Wenn er, der Pater Chmielowski, König wäre, würde er an einem Wochentag statt Fronarbeit Lektüre verordnen, den ganzen Bauernstand würde er zu den Büchern jagen, da sähe es gleich anders aus in der Rzeczpospolita! Vielleicht ist es auch eine Frage des Alphabets – weil es nicht nur ein Alphabet gibt, sondern viele, so formt dann jedes auf seine Weise die Gedanken. Die Alphabete sind wie Ziegelsteine – aus der einen Sorte, den gebrannten, ebenmäßig glatten, entstehen Kathedralen, aus der anderen, den lehmigen

und rauen, gewöhnliche Häuser. Und obwohl doch das lateinische Alphabet ohne Frage das vollkommenste ist, hat Schor offenbar keine Kenntnis davon. So deutet Chmielowski jetzt auf den Stich, und dann auf einen zweiten, und noch auf einen dritten, und er sieht, wie sich der Rabbi mit wachsendem Interesse über die Abbildungen beugt, bis er schließlich von irgendwoher ein Augenglas hervorholt, schmuck in einen Drahtbügel gefasst – ein solches Stück möchte Chmielowski auch gerne haben, er muss fragen, wo man es bekommen kann. Auch der Dolmetscher scheint interessiert, so beugen sie sich zu dritt über den Stich.



Der Geistliche freut sich, dass er sie jetzt beide im Netz hat; im Bart des Juden sieht er kastanienfarbene und golden schimmernde Haare.

»Wir könnten unsere Bücher tauschen«, schlägt Chmielowski vor.

Und er erzählt, dass er in seiner Bibliothek in Firlejów noch zwei Werke von Kircher hat, *Arca Noë* und *Mundus subterraneus*, wohl verwahrt und verschlossen, die Bände sind zu wertvoll, um sie täglich in die Hand zu nehmen. Er weiß, dass es auch noch weitere Titel gibt, die aber kennt er nur aus flüchtigen Erwähnungen. Und viele andere Denker vergangener Zeiten hat er noch gesammelt, so etwa – schmeichelnd fügt er es hinzu – den jüdischen Historiographen Flavius Josephus.

Man schenkt ihm Kompottsafte ein, schiebt ihm den Teller mit den getrockneten Feigen und Datteln zu. Der Geistliche kostet sie andächtig, lange hat er keine mehr gegessen – die himmlische Süße hebt sofort seine Laune. Er weiß, dass er jetzt den Kern seines Anliegens zur Sprache bringen muss, es ist höchste Zeit, er schluckt die Süße und kommt zur Sache; doch ehe er zu Ende gesprochen hat, weiß er, dass es voreilig war, viel wird er nicht mehr erreichen.

Er bemerkt es am veränderten Verhalten Hrytschkos, auch ist er sich sicher, dass der Bursche bei dem, was er übersetzt, sein Teil dazutut. Nur weiß er nicht, ob er Warnungen hinzufügt oder zu Chmielowskis Gunsten spricht. Unmerklich rutscht Elischa Schor auf seinem Stuhl zurück, beugt den Kopf in den Nacken und schließt die Augen, als begäbe er sich zur Beratung in seine eigene, innere Dunkelheit.

In dieser Haltung verharrt er, bis der Pater – unwillkürlich – einen vertraulichen Blick mit seinem Dolmetscher wechselt.

»Der Rebbe hört auf die Stimmen der Alten«, erklärt dieser flüsternd, worauf Chmielowski nickt, als wäre er im Bilde, dabei begreift er überhaupt nichts. Vielleicht steht dieser Jude tatsächlich mit irgendwelchen Teufeln in Verbindung; bei den Juden wimmelt es ja nur so von Lamien und Liliths. Schors Zögern, sein Verharren mit geschlossenen Augen – nein, es wäre besser gewesen, nicht zu kommen. Was für eine heikle Geschichte. Wenn es nur nicht mit Schimpf und Schande endet.

Schor steht auf, wendet sich zur Wand, senkt den Kopf und bleibt eine Weile so stehen. Chmielowski wird ungeduldig. Ist es ein Zeichen, dass er gehen soll?

Auch Hrytschko hat die Augen halb geschlossen, seine jugendlich langen Wimpern werfen zarte Schatten auf die flaumigen Wangen. Sind die beiden eingeschlafen? Der Geistliche räuspert sich leise, dieses Schweigen hat ihm den letzten Rest an Selbstvertrauen genommen. Er bedauert es aufrichtig, hierher gekommen zu sein.

Unvermutet tritt Rabbi Schor zu den Schränken. Nimmt mit feierlicher Sorgfalt einen dicken Folianten heraus, auf dem dieselben Zeichen zu sehen sind wie auf den anderen Büchern. Legt ihn vor Chmielowski auf den Tisch. Er schlägt das Buch von hinten auf und blättert. Der Geistliche sieht eine prächtig verzierte Titelseite ...

»*Sefer ha-Sohar*«, sagt Schor voller Ehrfurcht und verstaubt den Band wieder im Schrank.

»Wer sollte das Hochwürden auch vorlesen ...?«, sagt Hrytschko, wie zum Trost.

Chmielowski lässt bei Schor zwei Bände seiner *Nowe Ateny – Neues Athen* – zurück, als Anreiz für zukünftige Begegnungen in Sachen Büchertausch. Er klopft mit dem Zeigefinger auf die Bücher, deutet dann auf sich, mitten auf die Brust: Ich habe das geschrieben. Das sollten sie lesen, wenn sie nur die Sprache verstünden. Sie könnten daraus viel erfahren über die Welt. Er wartet auf eine Reaktion von Schor, doch der hebt nur leicht die Braue.

Chmielowski und Hrytschko gehen hinaus in die empfindlich kühle Luft. Hrytschko redet noch, Chmielowski betrachtet ihn aufmerksam – sein jugendliches Gesicht mit dem Flaum an den Wangen, die langen, gebogenen Wimpern, die ihm etwas Kindliches verleihen, seine bäuerliche Kleidung.

»Bist du Jude?«

»A wo ...«, erwidert Hrytschko und zuckt mit den Schultern. »Ich bin von hier, aus Rohatyn, da, aus diesem Haus. Rechtgläubige Christen sind wir.«

»Woher kennst du dann ihre Sprache?«

Hrytschko kommt näher, fast Schulter an Schulter geht er neben dem Pater her, er fühlt sich wohl ermutigt zu dieser Vertraulichkeit. Seine Mutter und sein Vater, so erzählt er, starben vor sechs Jahren an der Seuche. Sie hatten mit den Schors Geschäfte gemacht, der Vater war Gerber, und als er starb, hat Schor sich um Hrytschko gekümmert, auch um seine Großmutter und den jüngeren Bruder, Olesch. Schor bezahlte die Schulden und sorgte